

Schönburger Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Beiträge sind erwünscht und werden eventuell honorirt.
Annahme von Inseraten für die nächstfolgende Nummer bis Mittags 12 Uhr des vorhergehenden Tages.

und
Waldenburger Anzeiger.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf.
Alle Postanstalten, die Expedition und die Colporteurs dieses Blattes nehmen Bestellungen an. Einzelne Nummern 8 Pf.
Inserate pro Zeile 10 Pf., unter Eingelands 20 Pf.

Amtsblatt für den Stadtrath zu Waldenburg.

N^o 199.

Dienstag, den 30. August

1881.

*Waldenburg, 29. August 1881.

Die Nothwendigkeit deutscher Colonien.

Englische Sprache, englische Cultur, englischer Handel haben sich draußen die Welt erobert, während wir Deutschen zwei Jahrhunderte lang ohnmächtig und müßig daheim saßen. Aber auch innerhalb unserer Grenzen fehlt es unserem Volke an Raum und frischer Lebensluft. Es leidet an chronischer Vollblütigkeit aller Kräfte und Säfte. Alle Klassen unserer Bevölkerung, die kopfarbeitenden so gut wie die handarbeitenden, und nicht weniger unser Kapital, suchen vergeblich nach befriedigender und rentabler Verwendung innerhalb unseres heimischen Wirtschaftsgebietes.

Es ist soviel geschehen zur Verbesserung der Lage unserer Industrie und unseres Handels, und in mancher Hinsicht auch nicht ohne guten Erfolg. Dabei haben wir Schulen über Schulen angelegt, und die Vervollkommnung unseres Erziehungswesens ist sehr vortrefflich und human. Aber hat die große Masse unseres Volkes wesentlich dadurch gewonnen? Ist anzunehmen, daß unser Volk überhaupt dabei gewinnen wird? — Wir hoffen es, wir glauben es auch, aber freilich sieht man von den guten Früchten jetzt noch recht wenig. Diejenigen Früchte, welche uns bisher von diesem Baume der Erkenntniß herabgefallen sind, waren in der That sehr bitter, Arbeitslosigkeit, Unzufriedenheit, Zunahme der Verbrechen und der Selbstmorde und die Socialdemokratie.

Ist dies alles etwa eine Folge der Verbesserung des Schulwesens an sich? Thäte man besser, die geistigen Kräfte im Volke nicht zu entwickeln? Gewiß nicht. Nur ein niedrig gesinnter Mensch könnte so denken und solche Gedanken verfechten. Nein, es fehlt vielmehr nur diesen Culturkräften in unserem Volke an dem rechten Boden, auf welchem sie Wurzel schlagen, wachsen und gedeihen können. Daher diese Mißgeburten.

Wir haben die Bedürfnisse und die geistigen Ansprüche unserer Volksmassen seit langem gesteigert, ohne daran zu denken, ob wir ihnen auch Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Ansprüche schaffen können.

Unsere in ihrem Wachsthum künstlich forcirten Culturkräfte entbehren der entsprechenden Verwendung in gesunden, geordneten und normalen Verhältnissen. Die Mittel unseres Volkes entsprechen nicht seinen Kräften und wir sind schon soweit, daß wir diese letzteren durch Ausnahmegeetze künstlich zurückdämmen müssen. Die jetzige Gefährlichkeit der gährenden, überschüssigen Arbeitskräfte liegt vor Augen.

Bei Gelegenheit einer Interpellation in der württembergischen Kammer wurde festgestellt, daß in Deutschland circa 200,000 Vaganten sind, die jährlich bis zu 120 Millionen Mark Unterstützung erfordern. Daneben und überdies giebt Stuttgart allein für seine Ortsarmen jährlich 160,000 Mark aus, Hannover 179,000 Mark, Berlin 5 — 6 Millionen Mark. Wie viele Millionen wohl alle Städte Deutschlands zusammen?

Aber auch der Mittelstand, der Kern der Bevölkerung, sieht die Zeiten immer schlechter werden und verliert die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Für die höheren geistigen Arbeitskräfte ist die Concurrenz auf Leben und Tod in unheilvoller Schärfe entbrannt. Die enorme Zunahme der Studenten, der Techniker, Kaufleute bewirkt, daß das Angebot die Nachfrage bereits ganz bedenklich übersteigt, auch in normalen Zeiten.

Man denke sich einen hoch entwickelten Kulturmenschen auf ein ödes Eiland im endlosen Meere

verschlagen: er entbehrt dort mehr als der rohe Naturmensch; er leidet schwere Pein, wo dieser noch ein paradiesisches Dasein führt. In ähnlicher Lage befinden sich auch die Geisteskräfte, welche in den unglücklichen Verhältnissen ihres eigenen Vaterlandes ohne Hoffnung auf Bethätigung und Fortentwicklung bewußtstermaßen verkommen.

Alle diejenigen Kräfte, welche die Schaffung und Entwicklung eines reichen, mächtigen Kulturlebens auf freiem, geeigneten Boden sichern würden, sind bei uns im Ueberfluß vorhanden und verderben nur deshalb, weil unsere Nation ihnen diesen Boden nicht bietet, und ihren Blick nicht dorthin wendet, wo derselbe zu finden ist. Dabei wirft unser sich stets verbesserndes Unterrichtswesen täglich neue Massen solcher jungen Geisteskräfte auf dieses heimathliche Arbeitsfeld.

Das sind ernste Dinge, das sind Lebensfragen für die deutsche Nation. Aber welche Anstrengungen machen unsere Reden haltenden, Wortgelehrten, die Volkspolitiker, um unserm Wirtschaftsgebiet die dringend nöthige, die unerläßliche Ausdehnung zu geben, damit wir nicht in schwerer, dumpfer Luft ersticken.

Sie streiten, sie nörgeln um allerlei Quark und Quisquilien und üben sich in Advokatenkünsten, als ob wir noch länger Zeit hätten, in den politischen Rinderschuh zu bleiben, als ob nicht die brennendste aller Fragen wäre: unserer Nation die Fähigkeit zu gesunder Existenz zu sichern durch äußere Entfaltung unserer Nationalität, durch eine vernünftige, von frischem, muthigem Geiste getragene Colonialpolitik.

*Waldenburg, 29. August 1881.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Gesundheitszustand unseres Kaisers ist nicht als günstig anzusehen. Nachdem derselbe einige Tage hindurch mit leichten Verdauungsbeschwerden zu kämpfen hatte, die durch bewährte Mittel schnell beseitigt wurden, sind an deren Stelle Obstructionen getreten, die auf das Allgemeinbefinden von unerfreulichem Einfluß sind, so daß vorläufig die geplante Uebersiedelung von Babelsberg nach Berlin in Frage gestellt erscheint.

Die deutsche Kronprinzessin trifft am 10. September mit ihren Kindern aus England ein und begiebt sich bereits am Tage darauf nach Pheboe, um bei der Verhinderung Ihrer Majestät der Kaiserin deren Vertretung zu übernehmen, bezw. am Hoflager des Kaisers während der Manöver die Honneurs zu machen.

Graf Moltke ist von unserem Kaiser bei der Rückkehr von seiner nordischen Reise sehr angenehm überrascht worden. Als der greise Stratege nämlich sein Arbeitszimmer im Palast des Generalstabsgebäudes betrat, fiel sein Blick auf die großen Photographien des Kaisers und der Kaiserin mit deren eigenhändiger Unterschrift, die in prachtvoll geschnittenen Rahmen auf seinem Schreibtisch standen.

Man sieht mit besonderer Spannung den Cavallerie-Manövern bei Konitz entgegen. Bekanntlich macht sich in neuerer Zeit in der Kriegswissenschaft eine ziemlich starke Strömung gegen die Cavallerie geltend. Ein Theil unserer Generalstabsoffiziere hält dafür, daß diese Waffe für den großen Krieg eigentlich die Bedeutung nicht mehr habe, die ihr früher zuerkannt wurde. Es heißt nun, daß die diesjährigen Cavallerie-Manöver mit den Zweck haben sollen, Werth und Bedeutung der Waffe einmal von dem angegebenen Gesichtspunkte aus zu prüfen. Die Vertreter des, wenn der Ausdruck

erlaubt, cavalleristischen Elements, an ihrer Spitze der Prinz Friedrich Karl, geben sich hierbei natürlich der Hoffnung hin, daß es ihnen gelingen werde, die Verkleinerer ihrer Lieblingstruppe von der Grundlosigkeit der erhobenen Vorwürfe zu überzeugen.

Der neuernannte Bischof von Trier, Dr. Korum, ist in der Nacht zum 27. d. nach Barzin zu Fürst Bismarck gereist.

Anknüpfend an die Bekämpfung der Arbeiter-Versicherung mit einem regelmäßigen Staatszuschuß durch die „Germania“, weist die „Norddeutsche“ auf die zuverlässigen, ernsten, conservativen Elemente des Centrums hin, denen mit der fortschrittlichen Negation und Bekämpfung und Untergrabung der Regierung nicht gebietet sei, die jetzige Opposition erscheine als der Ausdruck der Furcht, daß die gegenwärtig mit Rom schwebenden Verhandlungen eine thatsächliche Annäherung herbeiführen könnten, welche den Politikern nicht erwünscht sei. Der Artikel schließt: Die möglichste Heilung der socialen Schäden durch ein praktisches Christenthum sei die Aufgabe, welche auf die Unterstützung der katholischen wie der evangelischen Christen Anspruch habe.

„Die Reichslande fangen an, sich zu germanisiren.“ schreibt die „Deutsche Zeitung.“ „Als eingebilbete Kinder der „Grande Nation“ waren vor einem Jahrzehnt die Elsaß-Lothringer Unterthanen eines fremden Volkes geworden. Widerstrebend und unwillig hatten sie sich der Gewalt des Stärkeren gefügt, ohne aufzuhören, im alten Sinne zu denken und zu fühlen. Nach zehn Jahren nun beginnt sich die Ueberzeugung Bahn zu brechen, daß die bloße Negation an dem Bestande einer Thatsache nichts zu ändern vermag, so sehen wir wenigstens einen Theil der Reichsländer allmählig in den politischen Kampf des Deutschen Reiches eintreten.“ Nachdem der Straßburger Correspondent der genannten Zeitung den Gründen dieser erfreulichen Thatsache nachgeforscht, kommt er zu folgenden sicher wohlbegründeten Schlußworten: „Offenbar standen die kirchenpolitischen Schachzüge des Fürsten Bismarck mit den Hebeln in Verbindung, durch welche die französisch gesinnte Protestpartei in ihrer ganzen Position erschüttert wurde. Die kleinen Zugeständnisse an den römischen Stuhl, die Besetzung des Trierer Bischofsstuhles gerade mit dem Straßburger Domherrn Dr. Korum, haben auf den hiesigen Clerus natürlich Eindruck gemacht, und er zeigte sich erkenntlich dafür, indem er die Frommen im Lande für den Eintritt in den politischen Kampf gewann. Das ist die neueste Phase und diese Politik kann wenigstens das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, etwas für die deutsche Sprache gethan zu haben. Sind die ehemaligen „Protestler“ einmal in den deutschen Vertretungskörpern erschienen, so ist die zehnjährige Scheu vor dem Deutschtum gebrochen, und Herr v. Manteuffel wird dem Berliner Hofe die Nachricht übermitteln können: In den Reichslanden ist es wieder wie vor 200 Jahren. Der „deutsche“ Bauer war ohnedies nie recht verwelscht.“

Der Handelskammerbericht von Siegen spricht sich durchaus zu stimmend über die wirtschaftliche Politik des Reichskanzlers aus. Es heißt in demselben: „Den Erfolgen in der äußeren Politik während der letzten zehn Jahre steht eine stattliche Reihe wichtiger Errungenschaften im inneren Ausbau des Reiches würdig zur Seite. Es braucht nur an die erworbene Münzeinheit, die Anfänge der Rechtseinheit und die großen Fortschritte in der einheitlichen Organisation des deutschen Heerwesens erinnert zu werden, um im Angesichte der heutigen traurigen Zerrissenheit unserer politischen Parteien